

Beilage zum „Oberschlesischen Anzeiger" und „General-Anzeiger für Schlesien und Polen"

Quitt

Skizze von Felix Rohmer (Nachdr. verb.)

Noch war der raffinierte Einbruch bei der National Bank in Nashville in aller Munde, als an einem schönen, warmen Sommertage ein junger, braungebrannter Mensch mit feingeschnittenem, klugem und freundlichen Gesicht in Memphis auftauchte, offenbar in der Absicht, sich hier für längere Zeit niederzulassen. Er mietete zunächst im erstklassigen Hotel „Mississippi South" zwei Zimmer. Der Geschäftsführer, ganz begeistert über den leutseligen, eleganten Fremden, geriet in eine längere Unterhaltung mit ihm. Dabei kam das Gespräch natürlich auch auf den Einbruch in Nashville.

„Man hat Denser auf die Fährte gesetzt", erzählte der Geschäftsführer. „Der ist sicher der beste Kriminalist, den wir hier im Süden haben, ein wahrer Bluthund. Aber diesmal hat er sich gründlich verhauen. Alle Anzeichen wiesen darauf hin, daß Jack Smith es getan haben müsse. Und Denser war derselben Meinung. Doch dann wurde es ein Reinfall. Es stellte sich nämlich heraus, daß Jack in der fraglichen Zeit gerade im Gefängnis saß. Er kam erst vier Tage später heraus — also ein einwandfreies Alibi, nicht wahr?"

Der Fremde, der mit halbem Ohr, immerhin mit dem gespielten Interesse zugehört hatte, das die gute Erziehung verlangt, auch wenn es sich um etwas Gleichgültiges handelt, nickte mit dem Kopf und lächelte freundlich.

„Kennen Sie eigentlich Denser?" fragte der Geschäftsführer. „Er ist eine Berühmtheit hier unten."

„Nicht persönlich, leider", sagte der Gast. „Aber ich glaube sein Bild zuweilen in den illustrierten Blättern gesehen zu haben. Er ist breit und untersetzt, nicht wahr, mit sehr blonden Haaren und einem vierkantigen Gesicht, auffallend schmaler Nase und kleinen, fragenden Augen?"

„Richtig — ja, so sieht er aus", meinte der Geschäftsführer, überzeugt, die charakteristischen Merkmale eines Menschen noch nie in so knappen Worten dargestellt gesehen zu haben.

Der Fremde lief ein paar Tage offenbar planlos in der Stadt herum. Inzwischen ergab sich, daß Memphis für ihn durchaus nichts Unbekanntes bedeutete. Vielmehr war er sogar hier geboren, hieß James Hichorn, und man erinnerte sich, daß er vor ein paar Jahren, unmittelbar nach dem kurz hintereinander erfolgten Tode seiner Eltern, mit einer Gruppe junger Abenteurer nach Alaska gegangen war, um dort sein Glück zu versuchen.

Vor seinen Kameraden von damals zeichnete sich Hichorn dadurch aus, daß er das gesuchte Glück auch wirklich fand. Er warf zwar nicht mit den Dollars um sich, aber er mußte sehr wohlhabend sein. Samuel Francis hätte das gern bestätigen können. Vielleicht geschah es in Erinnerung an alte Zeiten, daß Hichorn gerade Samuel Francis mit der Verwaltung seines Vermögens betraute. Es gab noch zwei oder drei sicher ebenso gute Bankhäuser in Memphis. Aber James hatte einmal mit Francis' Tochter Dora gespielt, als beide noch Kinder waren, er liebte sie dann auf knabenhafte Art, und wenn die beiden später auseinander kamen, so lag es nicht an Dora und nicht an James, sondern wohl hauptsächlich an dem Alten, der den Umgang Doras mit einem solch armen Burschen nicht wünschte.

Aber Hichorn war nicht nachtragend — das zeigte sich jetzt. Und Samuel Francis hatte keine Veranlassung mehr, störend zwischen die beiden jungen Leutchen zu treten. Denn James war mindestens ebenso wohlhabend wie der Alte.

Dora war sehr glücklich über die Rückkehr ihres Jugendgespielen. Das Mädel hätte James auch geheiratet, als er noch arm war. Daß sie es nicht zu tun wagte gegen den Willen ihres Vaters — mein Himmel, wer den Alten kannte, konnte ihr daraus keinen Vorwurf machen. Selbst James tat es nicht, so sehr liebte er sie.

Knapp sechs Wochen nach seiner Ankunft galten er und Dora bereits als verlobtes Paar. Er verkehrte in Francis' Hause, als wäre es sein eigenes, wurde von allen, mit denen er in Berührung kam, geliebt, weil er zu allen freundlich war, und die offizielle Bekanntgabe der Verlobung schien nur noch eine Frage kürzester Zeit zu sein.

Ein paar Tage vor dem angesetzten Termin forderte Samuel Francis seine Angehörigen und Hichorn — der ja ohnehin bald genug in den Familienkreis aufgenommen sein würde und zudem ein begründetes Interesse daran besaß, die Einrichtungen der Bank kennen zu lernen — auf, den neuen Tresor, den er kurz nach jenem immer noch unaufgeklärten Einbruch in Nashville in Auftrag gegeben hatte, anzusehen.

Es wurde fast ein Picknick. Francis' Frau kam mit Dora und den kleineren Geschwistern, dann noch ein paar Verwandte und Bekannte, alles in allem ein gutes Dutzend Personen. Der Tresor befand sich im Keller des Bankhauses. Man mußte eine steinerne Treppe hinunter steigen, die oben in den großen Kassenraum einmündete. Francis erklärte mit etwas kindlichem Stolz eingehend die Konstruktion der Wände und der aus schweren Panzerplatten gebildeten Tür und ließ sich dann über den kunstvollen Mechanismus des Schlosses aus. „Es können nur zwei Personen gleichzeitig die Türen öffnen," sagte er, „mit zwei verschiedenen Schlüsseln. Einen habe ich, den anderen hier Herr Addison, mein erster Buchhalter."

Dann wurde die Tür geöffnet. Sie drehte sich fast mühelos, trotz der ungeheuren Last, die sie in sich verkörperte. Francis ging als erster mit seinem Schlüsselbund hinein, um einen der noch besonders vergitterten Safeschränke aufzuschließen. Aber er hatte kaum den sehr beschränkten Innenraum betreten, als die Tür, wahrscheinlich durch die Unachtsamkeit eines der Kinder, sich langsam in ihren Angeln drehte und, ehe noch jemand darauf kam sie festzuhalten, mit einem leisen, klickernden Geräusch ins Schloß fiel.

„Barmherziger Himmel!" schrie Addison, der Buchhalter, und sein aschgraues Gesicht zeigte erst den anderen, daß etwas Schlimmes geschehen sein müsse.

„Aber so schließen Sie doch auf!" schrie die Frau des Bankiers. „Mein Mann muß ja da drinnen ersticken, wenn es so lange dauert."

„Ich kann nicht", stöhnte Addison, „er hat den anderen Schlüssel bei sich." Er fingerte aufgeregt und hilflos an dem Schloß herum. Die Kinder weinten leise.

„Man müßte mit einem Sauerstoffgebläse . . ." meinte einer der Gäste.

„Das dauert viel zu lange", brummte der Buchhalter schwitzend. „Außerdem — es ist eine Frage, ob man damit durch diese dicken Panzerplatten durchkommt. Sicher nicht, sonst brauchte man ja gar nicht diesen komplizierten Mechanismus zu erfinden."

„James", sagte Dora zu Hichorn, der stumm dastand, und legte den Arm um seine Schulter, „ich habe so viel Vertrauen zu Dir. Kannst Du meinem armen Vater nicht helfen?"

James sah sie sehr ernst an. „Gib mir einen Kuß, Dora!" flüsterte er. „Dann will ich es versuchen."

Und er küßte sie, die Ueberraschte vor all den Menschen mitten auf den Mund. Dann schickte er einen Boten ins Hotel, mit dem Auftrag, ihm einen kleinen, genau beschriebenen Koffer zu bringen.

Der Bote kam nach wenigen Minuten zurück, er keuchte — der Koffer mußte sehr schwer sein. Hichorn warf noch einen langen und traurigen Blick auf Dora, ehe er ihn öffnete. Da lag, vor den Augen aller, die kostspielige, aus feinstem Nickelstahl hergestellte vollständige Einrichtung eines modernen Einbrechers.

Keiner sagte ein Wort, als Hichorn mit seinen blitzenden Werkzeugen fast spielerisch an der Tür des Tresors herumarbeitete. Nach vier oder fünf Minuten sagte er leise: „Fertig!" Er wartete noch, bis Addison die Tür langsam aufzog; dann nahm er seinen Koffer und ging, ohne sich umzudrehen, die Treppe hinauf.

Er hörte jemanden rufen: „James." Aber er tat, als gelte das Wort nicht ihm. Es war eine schmerzliche, süße, sanfte Mädchenstimme, die den Namen gerufen hatte.

Oben, im Kassenraum, stand ein Herr, breit und untersetzt, mit sehr blondem Haar und einem vierkantigen Gesicht. Hichorn ging

geradeswegs auf ihn. „Sie kommen zur rechten Zeit, Herr Denser", sagte er mit einem trostlosen und gequälten Lächeln.

„Glauben Sie mir, Hickory", erwiderte der Blonde, höflich den Hut lüftend, „nie vordem habe ich unter dem Beruf, den ich ausübe, und unter den Pflichten, die er mir auferlegt, derart gelitten."

Gemeinsam bestiegen die beiden Männer den draußen wartenden Kraftwagen.

Besuch beim König der Unterwelt

Einst der Schrecken von London — heute glücklich und reich verheiratet. — Sein verwegenster Gaunerstreich.

Von **Dr. Hans Wieland.** (Nachdr. verb.)

Das Milieu: eine solide, aber bei aller Einfachheit außerordentlich geschmackvolle Wohnung im westlichen Teil von London. Eine gute Bibliothek mit Werken großer und größter Dichter, schöne Landschaftsbilder, indische Pagoden und Bronzen — überhaupt findet man in den Zimmern viel Exotik.

Hier wohnt James John Matton, der ehemalige König der Londoner Unterwelt. Vor einer Reihe von Jahren war er einer der gefürchtetsten Bandenführer, der das komplizierteste Kassenschrankschloß mit unvergleichlicher Genialität zu sprengen verstand, die verwegensten Betrügereien zu seinen Gunsten zu entscheiden wußte und der Londoner Bevölkerung so manches lustige Stückchen mundgerecht machte. Freilich haben die langen Jahre der Strafhaft sein Haar geweißt, seine Haltung ist gebückt, er sieht mit den 58 Jahren, die er zählt, erheblich älter aus. Wiewohl er die in den Zeitungen so oft nachgerühmte Eleganz beibehalten hat und das unentbehrliche Monokel das glattrasierte, mit vielen Falten durchzogene Gesicht etwas erhellt, merkt man, daß seine tatenreiche Vergangenheit heute in einem ruhigeren Fahrwasser verankert liegt. Die Erklärung hierfür gibt er selbst, aber er schickt auch gleich voraus, daß ihn dieses, in seinem Wesen und seinen innersten Ueberzeugungen begründete Distanzhalten nicht immer davor bewahrt hat, noch heute mit einer an Sensationsgier grenzenden Ungeduld in seinen Memoiren nachzublättern.

„Ich weiß", sagt er mit einem wehleidigen, halb resignierten Lächeln, „daß meine Zeit vorüber ist. Und ich gestehe offen, daß ich mit der Erkenntnis nicht unzufrieden bin, denn mir fehlte heute der Mut, mich noch einmal mit dem zu befassen, was mich früher mit unwiderstehlicher Gewalt anzog. Ich bin ein anderer geworden. Vielleicht klingt es sonderbar, aber wenn Sie erfahren werden, daß ich glücklich verheiratet bin, und daß meine Frau außer Schönheit und Vermögen ein großmütig verzeihendes Herz besitzt, dann wird Ihnen die unwahrscheinliche Veränderung begreiflich erscheinen. Allerdings widme ich auch heute noch hie und da einige Stunden der Erinnerung, und an besonders langweiligen Abenden unterhalte ich meine Frau mit einigen Gaunerstreichen aus meiner langjährigen Praxis, die sie dann mit ungläubigem Kopfschütteln leise rügend quittiert. Ich muß vorausschicken, daß meine Frau keine Engländerin ist, sie stammt aus Mexiko, wo ihr Vater große Kaffeeplantagen besitzt. Wie ich sie kennen lernte, bitte ich Sie, verschweigen zu dürfen, denn wir bewahren unser Zusammenfinden als ein Geheimnis, das in uns eine bleibende Stätte gefunden haben soll. Zu Beginn des nächsten Jahres hegen wir die Absicht, unseren ständigen Wohnsitz nach Mexiko zu verlegen. Sie schauen mich ungläubig an? Aber es ist so. Ja, wir wollen auswandern. Es ist der Wunsch meines Schwiegervaters und nicht zuletzt der — meine."

James John Matton lächelt wieder und besieht nachdenklich seine gutgepflegten Finger. „Doch ich will Sie mit familiären Angelegenheiten nicht langweilen", sagt er. „Sie sind, wie ich Ihrem Brief entnehmen konnte, zu mir gekommen, um aus meiner inhaltsreichen Vergangenheit einiges zu erfahren. Und so will ich Ihnen einen Fall erzählen, der vor nahezu zwanzig Jahren das Londoner Stadtgespräch bildete und meinem Helfershelfer und mir die nette Summe von nahezu 2000 engl. Pfund abwarf."

Es entsteht eine Pause. Matton entzündete sich eine Zigarette, klemmt das Monokel ein wenig tiefer in die Augenhöhle und beginnt dann:

„Wir schrieben damals den 13. September. Ich betone die Zahl dreizehn, weil sie im Volksmund am meisten gefürchtet wird und von mir jeder anderen vorgezogen wurde. Ich habe die Ausführung meiner Pläne stets auf den dreizehnten verlegt, und ich darf mich rühmen, nie bei der Tat überrascht worden zu sein. An jenem 13. September also mietete ich mir eine elegante Kutsche, steckte meinen Begleiter in eine mit Goldborte reich verzierte Livree, veränderte mich von Kopf bis zu Fuß, Backenbart und Perücke wurden mit peinlichster Genauigkeit angeklebt, meine Arme am Körper festgeschnallt, und mit mehreren Orden auf der Brust bestieg ich den Wagen, der mich vor das Geschäft eines der reichsten Juweliere Londons führen sollte.

Der Juwelier empfing mich mit auserwählter Höflichkeit, ja, seine Ehrerbietung steigerte sich noch erheblich, als ich mich als Lord Thomson Clifford, Erbe einer der aristokratischsten Familien Schottlands empfahl. Den Verlust meiner Arme brachte ich mit dem Boxeraufstand in Verbindung, und diese Darstellung erschien um so glaubwürdiger, als die Cliffords während des Aufstandes viel von sich reden machten. Nachdem die üblichen Höflichkeitsfloskeln vorüber waren, ließ ich mir einige Schmuckstücke vorlegen und entschied mich schließlich für ein Kollier, das 3000 Pfund kostete. Die Freude des Juweliers kannte keine Grenze. Am liebsten würde er mir die Hand geküßt haben, wenn ihn meine Armlosigkeit nicht daran gehindert haben würde. Der Kauf war somit perfekt, das Kollier wunderhübsch verpackt — nun hieß es 3000 Pfund präsentieren. Mit der mir angeborenen Kaltblütigkeit bat ich den Juwelier, meine Brieftasche aus dem Jackett herauszunehmen und nachzusehen, wieviel Geld sich darin befände.

„1100 Pfund, Lord", erklärte der durch dieses Vertrauen geschmeichelte Geschäftsmann nach Untersuchung meiner Brieftasche.

„Hm!" machte ich, einen Augenblick überlegend, um dann den Juwelier zu bitten, mich mit meinem Hotel telephonisch zu verbinden. Verwarf aber sofort wieder den voreiligen Gedanken, mit dem Bemerken, daß meine Frau vor einer halben Stunde nicht aus der Stadt zurück sein könne. Die Bereitwilligkeit des Juweliers, mir den Schmuck gegen die vorhandene Anzahlung auszufolgen, lehnte ich entschieden ab. „Ich zahle nur in bar!" betonte ich, was den Geschäftsmann in seinem Vertrauen nur bestärkte.

Bis hierher war alles harmloseren Charakters, aber nun setzte mein Trick ein. Mit einem raschen Entschluß ersuchte ich den Juwelier, einen Zettel an meine Frau zu schreiben, da ich, wie er sehe, nicht selbst schreiben könne. Gesagt — getan! Der Mann nahm ein Blatt Papier und schrieb nach meinem Diktat. „Liebes Frauchen! Gib Ueberbringer bitte 1900 Pfund in Scheck oder bar, wie es dir paßt. Ich benötige das Geld, um ein Schmuckstück, das ich soeben gekauft habe, zu bezahlen. Gruß Thomson."

Eine halbe Stunde später erschien mein Diener mit dem gewünschten Betrag, ich bezahlte, erhielt das Kollier und fuhr, von tiefen Verbeugungen begleitet, mit meinem Helfershelfer davon."

James John Matton macht eine Pause, auf seinem Gesicht malt sich ein schalkhaftes Lächeln, und er schließt dann: „Meine Geschichte ist zu Ende. Sie werden nun zurecht protestieren: wo bleibt die Pointe? Und das ist schließlich die Hauptsache. Also kurz: Wir hatten uns Tage zuvor mit den Privatverhältnissen des Juweliers vertraut gemacht. Beim Kauf des Kolliers nannte ich mich mit Vornamen genau so wie er, was den Zweck verfolgte, seine Frau ohne Argwohn zur Herausgabe des fehlenden Betrages zu veranlassen. Sie verstehen — nicht m e i n e Frau, denn zu damaliger Zeit war ich noch nicht verheiratet, sondern die Frau des Juweliers bezahlte in Unkenntnis unseres Gaunerstreiches die fehlenden 1900 Pfund."

Von Neffen und Nichten

Heiteres von **Paul Böllert** (Nchdr. verb.)

Großtante gab sich alle Mühe, zu der kleinen Eva, die sie nichtsdestoweniger etwas von oben herab behandelte, freundlich zu sein.
„Du gehst doch schon zur Schule?" sagte sie. „Kannst Du schon buchstabieren? Buchstabiere doch einmal Pferd."

Die kleine Eva war die Ueberlegenheit selbst:
„Wenn ich will, kann ich schon buchstabieren. Aber meinst Du nicht auch, daß Pferde keine Mode mehr sind? Heute haben sie doch alle Autos."

*

Margret spielt mit der Puppenküche, braut aus Rosinen und Krümchen Schokolade, aus Mehl und sehr viel Flüssigkeit ein schmackhaftes Mahl. Immer wieder bittet sie die Mutter, ihr den kleinen Kochtopf mit Wasser zu füllen.

Der wird es schließlich zu viel: „Hör' doch auf damit, Margret, Du machst mich ja verrückt mit dem ewigen Wasser!"

Eine kleine Weile geht es gut. Dann kommt das Kind wieder an: „Bitte Mama, zweimal mußt Du nun noch verrückt werden, dann bin ich auch fertig mit Kochen."

*

Bei Schulanfang werden die Kinder auf ihre Gesundheit untersucht. Vor Jahren mußten der kleinen Ursula die Mandeln herausgenommen werden, und so kam sie lachend nach Hause. „Der Doktor konnte meine Mandeln nicht finden! Ich habe ihm aber gar nicht gesagt, wo sie sind!"

*

In einer besonderen Abteilung des Zoologischen Gartens sind die vorweltlichen Tiere aufgebaut: Brontosaurus, Plesiosaurus, Ichthyosaurus — und wie sie alle heißen. Renatus bekommt schon Angst vor den Namen, noch mehr aber vor den erschröcklichen Formen und den ungeheuren Dimensionen dieser Nachbildungen.

„Wo gibt es denn diese Tiere?" fragt er beklommen.

„Die gibt es gar nicht mehr, sind alle ausgestorben, sind jetzt alle tot."

Erleichtert atmet der Junge auf: „Da haben wir aber Glück gehabt, was, Onkel?"

*

Ursula hat in der Schule ihre erste Zeichenstunde. Die Kinder sollen malen, was ihnen gerade einfällt und wozu sie Lust haben.

Ursula aber hat zu nichts Lust. Verdrossen zieht sie mit ihrem Bleistift einen Haufen krauser Linien aufs Papier, malt einen unentwirrbaren Knäuel.

Der Lehrer ist erstaunt: „Was soll denn das sein?"

Ganz lässig erklärt das Mädchen: „Gestern war ein großer Sturm. Der hat alle Telegraphenpfähle umgeweht. Da liegen sie nun."

Bunte Chronik

* **Der Großfürst kommt.** Ein Prager Hotel erhielt dieser Tage das immerhin nicht alltägliche Telegramm: „Reserviert für morgen drei Zimmer Ankunft Pariser Schnellzug Großfürst Alexander." Der Wirt, der Direktor samt Begleitpersonen warfen sich in Gala und harrten am Bahnsteig des vornehmen Gastes. Da tritt ein Mann aus der einströmenden Menge auf den Diener des Hotels zu und fragte: „Sind Sie vom Hotel?" — „Jawohl", erwiderte dieser, „aber ich habe keine Zeit — es kommt der Großfürst Alexander!" — „No also, das stimmt ja: ich heiß Groß, hier is Herr Fürst und hier is Herr Alexander."

* **Eine Grabschrift für Clemenceau.** Man schreibt der „Frkf. Ztg." aus Landau: Als Anfang 1919 die französische Besatzung im besetzten Gebiet unter anderem in Landau auch einen Teil der Räume eines Nebenbahnhofes beschlagnahmt hatten, suchten sich die in jenen Räumen untergebrachten französischen Soldaten die Stunden zu verkürzen, indem sie Innen- und Außenmauern mit Inschriften bekritzelten. Von diesen lautete ein Vierzeiler folgendermaßen:

Quand Clemenceau un jour quittera ce monde,
Nous braves poilus écrirons sur sa tombe:
Ici repose en paix
L'assassin des Français

(Auf Deutsch heißt das: „Wenn Cl. einst sterben wird, schreiben unsere tapferen Soldaten auf sein Grab: hier ruht in Frieden der Mörder der Franzosen.")

* **„Drei Weltstädte in drei Wochen."** Unter diesem Stichwort hat der Norddeutsche Lloyd in Bremen einen Reisevorschlag gemacht, dem in der letzten Saison ein bemerkenswerter Erfolg beschieden gewesen ist. Denn zahlreiche Reisefreudige aus dem In- und Auslande haben sich die günstige, vom Norddeutschen Lloyd gebotene Gelegenheit zum Gesamtpreis von 1100,— RM. die Städte Paris, Newyork, London zu besuchen, nicht entgehen lassen. Die rege Nachfrage, die dieser einzigartige Reisevorschlag hervorrufen mußte, hat den Norddeutschen Lloyd veranlaßt, diese Fahrten während der Dauer des ganzen Jahres, somit also auch innerhalb der Wintermonate, durchzuführen. In dem schon genannten Gesamtpreis (Basis Berlin) sind nicht nur die Beförderungskosten mit der Eisenbahn, mit dem Auto und in der dritten Kajüte für Touristen auf den Dampfern des Norddeutschen Lloyd, sondern auch alle Aufwendungen für Unterkunft und Verpflegung auf dem Wasser und auf dem Lande, sowie ferner alle Nebenausgaben, eingeschlossen. Nähere Auskunft erteilen der Norddeutsche Lloyd oder seine Vertretungen.

* **Notlandung eines englischen Großflugzeuges.** Das englische Großflugzeug, das den Dienst zwischen London und Indien versieht, war am späten Nachmittag in Köln gestartet. In der Nähe von Frankfurt geriet es in Nebel, sodaß der Führer die Orientierung verlor und sich entschloß, statt in Nürnberg, wo das Flugzeug planmäßig Zwischenlandung vorzunehmen hat, auf dem Frankfurter Flugplatz zu landen. Der Pilot konnte aber den Platz nicht finden, trotzdem er zweimal in der Nähe des Flugplatzes kreiste. Vom Flugplatz aus wurden fortgesetzt Lichtsignale gegeben, doch wurden sie von dem Flugzeug nicht gesehen. Auch Versuche, durch Funkspruch in Verbindung mit dem Flugzeug zu kommen, hatten keinen Erfolg. Schließlich entschloß sich der Pilot gegen 5 Uhr auf einer großen Wiese zwischen Höchst und Zeilsheim zur Notlandung. Die Wiese war sehr schlammig und beim Ausrollen fuhr das Flugzeug gegen eine Rübenmiete. Dabei wurde das Fahrgestell abgerissen, der Motor, zwei mittlere Flügel und rechte Tragfläche stark beschädigt. An Bord befanden sich fünf Personen. Die Maschine wurde abmontiert und nach London zurückgebracht.

* **Steuerschiebungen der Sklareks.** Wie jetzt ermittelt worden ist, haben die drei Brüder Sklarek den Staat um gewaltige Steuersummen betrogen, da sie z. B. für das Jahr 1928 nur einen Gesamtumsatz von 1,8 Millionen Mark angegeben hatten, während ihr wirklicher Umsatz etwa dreimal so groß gewesen sein dürfte. Staatsanwaltschaftsrat Dr. Weißenberg hatte seit längerer Zeit den beim Finanzamt Mitte tätigen Diplomkaufmann L. vernommen, der, wie die Angestellten der K. V. G. aussagten, die Bücher der Firma in „Ordnung" hielt. Dabei hat sich ergeben, daß L. um die Fälschungen der Hauptbücher gewußt hat, und daß ihm auch bekannt gewesen ist, daß die Sklareks falsche Unterlagen für die Stadtbank angefertigt haben. L. hat, soweit sich bisher ermitteln ließ, für seine Tätigkeit von den Sklareks monatlich einen Betrag von rund 400 Mark erhalten und diese Beträge fast zwei Jahre lang eingesteckt. Aus diesem Grunde ist gegen ihn jetzt von der Staatsanwaltschaft ein Verfahren wegen passiver Bestechung und wegen Beihilfe zum Betrug eröffnet worden.

* **Die Standesehre der Olmützer Einbrecher.** Aus Olmütz wird berichtet: Im Zusammenhang mit der Affäre des Aufsehers Pilat sei über ein ganz amüsantes Detail berichtet. Ein Opfer der zahlreichen Einbrüche der letzten Zeit war auch die Kasse der landwirtschaftlichen Genossenschaft Olmütz. Um den Verbrechern auf die Spur zu kommen, ließ der Olmützer Polizeikommandant eine Streifung in dem Olmützer Vorort Hodolein, einem berüchtigten Verbrecherschlupfwinkel vornehmen. Es wurden etwa zwei Dutzend verdächtiger und der Polizei wohlbekannter Leute hoppgenommen und in das Polizeiamt gebracht. Dort hielt der Polizeichef an die Versammelten eine Ansprache und sagte den Leuten, es sei gescheiter, daß, wer den Einbruch in der Olmützer Genossenschaftskasse begangen habe, sich lieber freiwillig dazu bekenne. Der Kerl werde ja schließlich doch erwischt werden und dann werde es ihm um so schlechter ergehen. Da trat einer der Gauner vor und tat mit wirklicher Entrüstung den Ausspruch: „Herr Oberinspektor, Sie kennen uns jetzt schon lange genug. Sie können uns glauben, was ich sage. Kein Olmützer Einbrecher, der auf seine Berufsehre was hält, wird in Olmütz selber einbrechen. Wir tuns nur außerhalb Olmütz." Der Oberinspektor, der in der Tat ein guter Kenner der Psyche der Olmützer Verbrecherwelt ist, ließ die ganze Gesellschaft wieder laufen und es hat sich nun gezeigt, daß die Leute ihn wirklich nicht angelogen haben: den Einbruch in der Genossenschaftskasse hat, da sich die Olmützer Verbrecher in diesem Falle auch dem Pilat gegenüber weigerten, ein Proßnitzer Einbrecher vollführt.

* **Verzweiflungstat eines Arztes.** Einer der bekanntesten Darmstädter Aerzte, der Frauenarzt Sanitätsrat Dr. Heil, hat seinem Leben durch Erschießen ein Ende gemacht. Dr. Heil, der im 61. Lebensjahre stand, hatte sich vor kurzem in seinem Beruf eine Blutvergiftung an der rechten Hand zugezogen. Es war eine Operation erforderlich. Obwohl diese günstig verlaufen ist, hat anscheinend die zurückgebliebene Behinderung den angesehenen Arzt zu seinem Schritt veranlaßt.

* **Brand in Rosario.** Eine Meldung über den Brand in Rosario, dem angeblich das „ganze Geschäftsviertel" zum Opfer gefallen sein sollte, war stark übertrieben. Wie „la Prensa" meldete, beschränkte sich das Feuer auf zwei Geschäftshäuser, die allerdings vollkommen zerstört wurden. Es gelang, den Brand auf einen Gebäudeblock von 100 Metern im Geviert zu beschränken.

* **Erneute Verhaftung im Kasseler Bankkrach.** Der Prokurist Feindt der in Konkurs geratenen Bank Andre u. Herzog in Kassel wurde von der Kriminalpolizei verhaftet, nachdem er vor kurzem wieder auf freien Fuß gesetzt worden war. Neben anderen strafbaren Handlungen wird dem Prokuristen vorgeworfen, daß er die Unordnung in der Bank dazu benutzt habe, sich Papiere aus dem Depot anzueignen, die den Gläubigern des Bankhauses gehörten. Insgesamt soll es sich um Effekten im Betrage von 24 000 Mark handeln.

* **Ein Reichsbankdirektor verschwunden.** Seit Freitag nachmittag ist der Direktor der Reichsbanknebenstelle in Hannover-Linden spurlos verschwunden. Die Geschäftsführung ist als vollkommen einwandfrei befunden worden. Es wird angenommen, daß das Verschwinden des Direktors unter dem Einfluß nervöser Ueberreizung erfolgt ist.

* **Selbstmord nach versuchtem Bankraub.** In den Räumen des Bankhauses Emden u. Co in Berlin erschoß sich ein junger Mann. Der Mann war mit vorgehaltenem Revolver in die Räume eingedrungen und verlangte Geld. Als ihm erklärt wurde, daß er kein Geld haben könne, erklärte der junge Mann, dann erschieße er sich selbst. Nach diesen Worten gab er einen Schuß in seine Schläfe ab und starb, ehe die Rettungsmannschaft eintraf.

* **Von einem Hochzeitsbetrüger um 45 000 Kronen beschwindelt.** Die Gendarmerie erhebt in letzter Zeit einen neuen Fall großer Hochzeitsschwindeleien in Nordmähren. Sie fahndet nach einem gewissen J. Bittmann, der die Bekanntschaft eines jungen Mädchens in Olschan bei Proßnitz machte, sich für einen gutgestellten Beamten ausgab, dem Mädchen die Ehe versprach und ihr den Kopf derart verwirrte, daß sie seinen Wünschen erlag und ihm ihre gesamten Ersparnisse sowie ihr Vermögen im Gesamtbetrag von 45 000 Kronen ausfolgte. Als der Betrüger das Geld hatte, verschwand er spurlos.

* **Todesurteil gegen einen dreifachen Mörder.** Das Militärgericht in Budapest verurteilte den Korporal Paul Sebek eines Budapester Infanterieregiments wegen Mordes zum Tode durch den Strang, ferner zur Degradierung und Ausstoßung aus der Armee. Sebek erschoß vor einigen Monaten seine junge Gattin und seine Schwiegereltern mit seinem Dienstgewehr. Er hatte seine junge Frau mit einer Krankheit angesteckt, worauf die Eltern den Korporal aus der Wohnung wiesen und der Tochter jeden Verkehr mit ihrem Mann verboten. Sebek faßte eine grenzenlose Wut gegen seine Schwiegereltern, er überfiel sie und erschoß sie mit einem Manlichergewehr, nachdem er bereits vorher seine junge Frau getötet hatte. Sebek nahm das Todesurteil in Habtachtstellung zur Kenntnis. Er legte auch keine Berufung ein.

* **Den Bruder totgetreten.** Aus Uzhorod wird berichtet: Der Bauer Vasil Mesko aus der Gemeinde Strajna lebte mit seinem Bruder in ständigem Unfrieden. Gelegentlich eines heftigen Streites versetzte Mesko seinem Bruder einen derart wuchtigen Fußtritt in den Bauch, daß der Bruder bald verschied. Das Gericht, vor dem sich Mesko zu verantworten hatte, schenkte seiner Rechtfertigung, daß er in Notwehr gehandelt habe, Glauben und sprach ihn frei.

* **Ein Posträuber erschossen.** Der Einbruch in das Postamt Lautental konnte überraschend schnell aufgeklärt werden. Freitag mittag machte sich in Klausthal ein Mann verdächtig, der von Landjägern verfolgt und gestellt wurde. Bei der Verhaftung griff der Fremde plötzlich in die Tasche. Der Landjäger kam ihm jedoch zuvor und gab in Notwehr einen Schuß ab, der sofort tödlich wirkte. Bei dem Toten wurde das geraubte Geld sowie die gestohlenen Postwertzeichen in fast voller Höhe wiedergefunden. Es handelt sich um einen Gelegenheitsarbeiter Hofmann aus Berlin.

Briefkasten

Arthur P. Das stimmt! Die Anschaffungskosten eines großen Schnellzuges betragen fast ½ Million Mark.

G. A. 101. Na, na, die Tschechen trinken auch ihren Stiefel! Dort werden jährlich 5 Milliarden Kronen für Alkohol ausgegeben, das ist bei einer Gesamtbevölkerung von 14 Millionen 15 Millionen Kronen täglich.

Kränzelschwestern. Die Pralinés verdanken ihren Namen dem französischen Marschall du Plessis-Praslin (das s wird nicht gesprochen), der im 17. Jahrhundert zu den größten Feinschmeckern seiner Zeit zählte. Sein Koch, der das in Rede stehende Zuckerwerk zuerst herstellte, gab diesem zu Ehren dem Zuckerwerk den Namen Praliné.

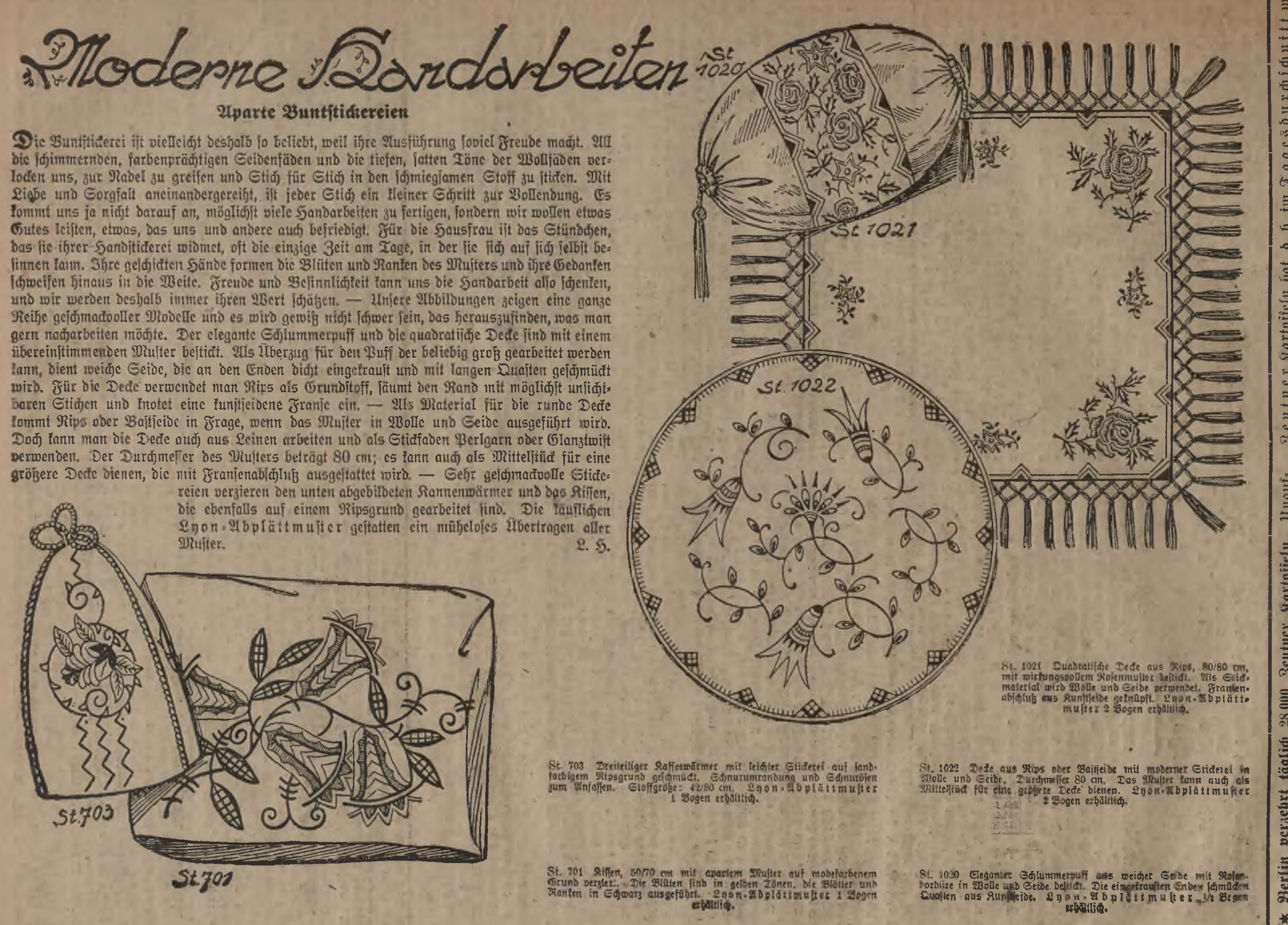
Elfriede F. Das Verfärben der Wurst ist allerdings eine unangenehme Sache. Wenn Sie aber die Schnittflächen der Wurst mit Staniol bedecken, so kann eine Verfärbung und Austrocknung nicht eintreten.

Moderne Handarbeiten

Aparte Buntstickereien

Die Buntstickerei ist vielleicht deshalb so beliebt, weil ihre Ausführung soviel Freude macht. All die schimmernden, farbenprächtigen Seidenfäden und die tiefen, satten Töne der Wollfäden verlocken uns, zur Nadel zu greifen und Stich für Stich in den schmiegsamen Stoff zu sticken. Mit Liebe und Sorgfalt aneinandergereiht, ist jeder Stich ein kleiner Schritt zur Vollendung. Es kommt uns ja nicht darauf an, möglichst viele Handarbeiten zu fertigen, sondern wir wollen etwas Gutes leisten, etwas, das uns und andere auch befriedigt. Für die Hausfrau ist das Stündchen, das sie ihrer Handstickerei widmet, oft die einzige Zeit am Tage, in der sie sich auf sich selbst besinnen kann. Ihre geschickten Hände formen die Blüten und Ranken des Musters und ihre Gedanken schweifen hinaus in die Weite. Freude und Besinnlichkeit kann uns die Handarbeit also schenken, und wir werden deshalb immer ihren Wert schätzen. — Unsere Abbildungen zeigen eine ganze Reihe geschmackvoller Modelle und es wird gewiß nicht schwer sein, das herauszufinden, was man gern nacharbeiten möchte. Der elegante Schlummerpuff und die quadratische Decke sind mit einem übereinstimmenden Muster bestickt. Als Überzug für den Puff der beliebig groß gearbeitet werden kann, dient weiche Seide, die an den Enden dicht eingekraust und mit langen Quasten geschmückt wird. Für die Decke verwendet man Rips als Grundstoff, säumt den Rand mit möglichst unsichtbaren Stichen und knotet eine kunstseidene Fransе ein. — Als Material für die runde Decke kommt Rips oder Bastseide in Frage, wenn das Muster in Wolle und Seide ausgeführt wird. Doch kann man die Decke auch aus Leinen arbeiten und als Stickfaden Perlgarn oder Glanztwist verwenden. Der Durchmesser des Musters beträgt 80 cm; es kann auch als Mittelstück für eine größere Decke dienen, die mit Fransenabschluß ausgestattet wird. — Sehr geschmackvolle Stickereien verzieren den unten abgebildeten Kannenwärmer und das Kissen, die ebenfalls auf einem Ripsgrund gearbeitet sind. Die käuflichen Lyon-Abplättmuster gestatten ein müheloses Übertragen aller Muster.

L. H.



St. 1021 Quadratische Decke aus Rips, 80/80 cm, mit wirkungsvollem Rosenmuster bestickt. Als Stickmaterial wird Wolle und Seide verwendet. Fransenabschluß aus Kunstseide geknüpft. Lyon-Abplättmuster 2 Bogen erhältlich.

St. 703 Dreiteiliger Kaffeewärmer mit leichter Stickerei auf sandfarbigem Ripsgrund geschmückt. Schnurumrandung und Schnurösen zum Anfassen. Stoffgröße: 42/80 cm. Lyon-Abplättmuster 1 Bogen erhältlich.

St. 1022 Decke aus Rips oder Bastseide mit moderner Stickerei in Wolle und Seide. Durchmesser 80 cm. Das Muster kann auch als Mittelstück für eine größere Decke dienen. Lyon-Abplättmuster 2 Bogen erhältlich.

St. 701 Kissen, 50/70 cm mit apartem Muster auf modefarbenem Grund verziert. Die Blüten sind in gelben Tönen, die Blätter und Ranken in Schwarz ausgeführt. Lyon-Abplättmuster 1 Bogen erhältlich.

St. 1020 Eleganter Schlummerpuff aus weicher Seide mit Rosenbordüre in Wolle und Seide bestickt. Die eingekrausten Enden schmücken Quasten aus Kunstseide. Lyon-Abplättmuster 1/2 Bogen erhältlich.

★ **Berlin verzehrt täglich 28 000 Zentner Kartoffeln.** Unaufhörlich werden in diesen Wochen vor Eintritt von Schnee und Frost auf den Güterbahnhöfen der Reichshauptstadt unzählige Waggons angerollt, beladen mit dem wichtigsten Nahrungsmittel der Berliner Bevölkerung, der Kartoffel, die zum größten Teil aus der näheren Umgebung Berlins, vorwiegend aus der Provinz Brandenburg, in geringeren Mengen weiterhin aus Pommern, Mecklenburg und Mitteldeutschland eingeführt wird. Wie groß der Kartoffelbedarf der Riesenstadt mit ihrer Einwohnerzahl von mehr als 4,3 Millionen Personen ist, geht daraus hervor, daß Berlin einen Jahresverbrauch von rund 10 Millionen Zentner Kartoffeln hat, d. h. im Tagesdurchschnitt werden in Berlin rund 28000 Zentner Kartoffeln verbraucht. Allein aus diesem Beispiel ist ersichtlich, in welch hohem Maße Berlin auf die Versorgung aus den landwirtschaftlichen Ueberschußgebieten Deutschlands angewiesen ist, denn die eigene Produktion dieser wichtigen Feldfrucht auf landwirtschaftlich genutzter Fläche beläuft sich jährlich auf etwa 306 000 Zentner, so daß die in Berlin selbst geernteten Kartoffeln knapp 10 bis 12 Tage zur Deckung des enormen Bedarfs der Berliner Bevölkerung ausreichen würden.